

WERNER GAMERITH

Botschaft der Natur

WERNER GAMERITH
Botschaft der Natur





A photograph of a forest with a large tree trunk in the foreground. The tree trunk is thick and has a rough, textured bark. The forest is filled with green foliage and other trees in the background. The lighting is natural, suggesting a sunny day with some shade.

WERNER GAMERITH

Botschaft der Natur

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhaltsverzeichnis

Beziehungen und Botschaften	6
Naturverbundenheit	10
Wunder des Wachstums	14
Die Weisheit der Knospen	18
Grün ist die Hoffnung.	22
Symbol der Freiheit	26
Glück des Gebens	30
Zauber des Wassers.	34
Wie viel Wildnis braucht der Mensch?	38
Die dunkle Welt der Wurzeln	42
Von Pflanzen und Menschen	46
Tierische Lebensmittel.	50
Blumenwiese	54
Bruder Baum	58
Erlebnis Wald.	62
Die Botschaft der Bienen.	66
Botschaft der Schmetterlinge.	70
Bildung und Schule	74
Geflüchtete Blumen	78
Vielfalt ist Leben	82
Natur erleben.	86

Was ist schön?	90
Geld und Wert	94
Dem Mutigen gehört die Welt.	98
Wachstum und Reife	102
Die munteren Heuschrecken	106
Aus dem Leben der Spinnen	110
Herbstfarben	114
Fruchtbare Strategie	118
Jeder Monat ist der schönste	122
Dunkle Zeiten.	126
Lebendige Langsamkeit	130
Denken mit Herz.	134
Wissen & Weisheit.	138
Jugend & Alter	142
Gut & Böse.	146
Kultur der Zuversicht.	150
Die Freuden in uns	154
Begeisterung hält jung	158
Du liebe Zeit	162
Autorenbiografie.	166
Wie wird man zum begeisterten Liebhaber der Natur?	168

Beziehungen und Botschaften

Die Natur schenkt uns weit mehr als Orte der Erholung oder zu gewinnende Rohstoffe. Sie ist die Grundlage unserer Existenz. Daher gehört Naturkenntnis zum Verständnis unserer Welt – und Naturschutz zur Strategie des Überlebens.

Beziehungen gelingen nur, wenn wir bereit sind, Botschaften zu verstehen, zu entschlüsseln und angemessen zu beantworten. Die organische Natur lebt von Beziehungen. Alle Bäume, alle Blumen tauschen sich mit Pilzen an ihren Wurzeln aus, mit bestäubenden Insekten an ihren Blüten, mit Tieren, die sich von ihnen ernähren oder sie düngen. Jedes Lebewesen sendet Botschaften aus, hat Sinnesorgane zum Empfang von Informationen aus seiner Umwelt und kann auf diese reagieren. Die belebte Natur ist ein Netzwerk solcher Beziehungen. Wir Menschen sind ein Teil davon.

Dabei ist die Biosphäre, in der sich Erdkruste, Wasser- und Gashülle unseres Planeten durchdringen, ein unfassbares Wunder. In den Weiten des Universums haben wir noch keinen zweiten Ort entdeckt, der von Leben erfüllt ist. Sich dieser großartigen Wirklichkeit bewusst und dankbar verbunden zu fühlen, ist Religion in ihrem Wortsinn – *religio* heißt Rückbindung. Unabhängig von einer bestimmten Religion belohnt uns

ein intensiver Naturkontakt mit einem Schatz an Erlebnissen, Erfahrungen und Einsichten. Eine tiefgehende Naturliebe kann auch helfen, das Wilde in uns mit seinen herrlichen wie seinen dunklen Seiten wahrzunehmen und entsprechend zu gestalten. Natur ist nicht nur draußen, sie wirkt auch in uns. So erkennen wir in der äußeren Natur Symbole, ja Spiegelbilder unseres Wesens. Wechselnde Stimmungen von Licht und Düsternis oder die Rhythmen der Tages- und Jahreszeiten lassen uns spüren, wie unser kurzes Dasein mit all seinen Freuden und Leiden im kosmischen Strom des Lebens eingebettet und geborgen ist. Eine solche dankbare Bescheidenheit macht uns stark und froh.

In der Landschaft begegnen uns aber auch weniger poetische Spiegelbilder unseres Gesellschaftssystems. Monotonie und Artenschwund, ein erschreckender Verlust an Vielfalt und Schönheit müssen uns zum Reflektieren und Hinterfragen anregen: Welche Welt wollen wir unseren Nachkommen hinterlassen? Was ist die

In Gebirgsregionen wie dem Lechtal erleben wir besonders eindrucksvoll die Größe der Natur gegenüber allem Menschenwerk.







Aufgabe unseres Wirtschaftens? Was kann ich persönlich zu etwas mehr Vernunft und Menschlichkeit beitragen? Es sind Fragen, die sich ebenso angesichts der immer ungleicher und daher immer krisenanfälliger werdenden Gemeinschaft der Menschen aufdrängen.

Solche Fragen werden heute vermehrt gestellt. Eine neue Aufklärung zeichnet sich ab, die gegen falsche Dogmen und ihre Nutznießer Visionen einer Gesellschaft entwickelt, die Frieden unter den Menschen und mit der Natur kultiviert. Die überwältigende Mehrheit will einen solchen Frieden. Immer mehr Menschen wehren sich gegen die Militarisierung oder die Förderung der Großkonzerne und ihren weder von Ethik noch Transparenz begleiteten Einfluss auf die Politik und fordern mehr demokratische Kontrolle ein. Netzwerke organisieren sich, um engstirnige Gruppeninteressen zurückzudrängen und für ein gutes Leben aller zusammenzuarbeiten. Erste Schritte zu mehr politischem Bewusstsein sind die Befreiung vom Konsumzwang, von Feindbildern und anderen Manipulationen, die Besinnung auf universelle Werte und Menschenrechte.

Die menschliche Gesellschaft und unsere natürliche Mitwelt sind nicht zu trennen. Der Einsatz für das Leben ist unteilbar. Wer eine tiefe Naturbeziehung pflegt, erfährt neben beglückenden Erlebnissen zahllose erhellende und ermutigende Botschaften.

Das Landkärtchen wird von Duft und Farbe der Wild-Engelwurz und anderer Blüten angelockt. Ihre Raupen entwickeln sich nur auf der Brennnessel.

Naturverbundenheit

Nur oberflächlich betrachtet ist Naturverbundenheit bloß ein romantisches Gefühl. Tatsächlich sind wir auf die Biosphäre noch viel mehr angewiesen als auf alle technische Infrastruktur.

Wir Menschen sind sehr real und existenziell mit der Natur verbunden. Wir sind eingebettet in die zarte, feuchtgrüne Haut unseres einzigartigen Planeten, die wir Biosphäre nennen. Nur ansatzweise verstehen wir sie, aber wir können sie bereichern oder verletzen.

So wie sich natürliche Wälder zu immer vielfältigeren Lebensgemeinschaften entwickeln, zeichnen sich auch Kulturlandschaften durch eine hohe Lebensvielfalt aus. Denn wo die Natur geachtet und integriert wird, sind auch vom Menschen genutzte Lebensräume von natürlichen, miteinander vernetzten Elementen durchdrungen. Hecken und Raine, Solitäräume und beschattete Bachläufe machen Acker- und Wiesenfluren erst schön und lebendig. Selbst in Städten sind Alleen und möglichst naturnahe Grünflächen wesentlich für deren Wohnqualität und Unverwechselbarkeit.

Wo hingegen diese Vielfalt zugunsten einseitiger Ertragsmaximierung aus der Landschaft verdrängt wird, verliert diese gleichsam ihre Seele und verkommt zur öden Monokultur. Mit

ihrer Schönheit schwindet ihr stabilisierender Artenreichtum ebenso wie ihre ausgleichende Wirkung auf Wasserhaushalt und Klima. Vor diesem weltweit um sich greifenden Ökosystemzerfall warnen immer mehr Wissenschaftler ebenso eindringlich wie vor der durch unsere Verschwendung verursachten Aufheizung der Atmosphäre mit den damit einhergehenden dramatischen Auswirkungen auf Klima und Meeresspiegel. Aber unsere gewinnorientierte und wachstumsbesessene Gesellschaft will die Gefahr nicht wahrhaben. Allzu leicht verdrängen, vergessen und beschädigen wir die natürlichen Voraussetzungen unseres Lebens. Immer spürbarer steuern wir auf eine Katastrophe zu, von der dann wieder einmal viele behaupten werden, sie hätten nichts gewusst.

Die Erde ist nun einmal ein Raumschiff im einsamen Weltall, das man nicht vergrößern kann. Und ihre belebte, von der Sonne erwärmte Oberfläche, die Biosphäre, ist unsere wichtigste Versorgungseinrichtung. Die können wir in ihrer Komplexität zwar nicht völlig durchschauen,

Streifenfluren, wie jene bei Wurmbrands im Waldviertel, sind ein ästhetisch und ökologisch höchst wertvolles Kulturgut.







aber sie hat sich im Laufe der Erdgeschichte entwickelt und bewährt. Daher können wir ihr vertrauen, und umso behutsamer sollten wir sie behandeln.

Deshalb zählt es zu den wichtigsten Bedingungen zur Erhaltung einer menschlichen Zivilisation, dass wir uns klar werden, wie sehr wir von der Unversehrtheit der natürlichen Systeme abhängen. Es gilt, gegen die vom Raubbau profitierenden Kapitalverwerter und Machtapparate ein verantwortliches Verhalten zu organisieren. Immer mehr Menschen wenden sich von etablierten Institutionen ab, unterstützen lieber Initiativen für Umweltschutz und Humanität und bemühen sich selbst um einen zukunftsfähigen Lebensstil. Dabei zeigt sich, dass der Schutz der Natur von Gerechtigkeit und Frieden ebenso wenig zu trennen ist wie von Transparenz und Demokratie.

Die Achtung gegenüber der uns erhaltenden Natur ist ein Gebot der Vernunft und der Moral. Aber eigentlich entsteht sie bei aufmerksamer Zuwendung von selbst. Wir sind zum Glück genetisch dafür ausgestattet, dass uns die Natur in ihrer Vielfalt und Vieldeutigkeit entzücken und begeistern kann. Bei allem Forschen bleibt sie immer auch geheimnisvoll. Verstand und Fantasie schenkt sie unerschöpfliche Anregungen. Ihre Schönheit zieht uns an, berührt und bewegt Körper, Geist und Seele. Daher sind ausgiebige Naturkontakte nicht nur ein Gesundbrunnen, sondern auch Teil der Bildung und Kultur.

Durch Naturerlebnisse pflegen wir eine glückliche Beziehung zu unseren Lebensgrundlagen.



Wunder des Wachstums

Wir wissen viel über die Natur – und doch wissen wir wenig über das große Ganze, etwa das so selbstverständliche Wachsen zu unseren Füßen. Aber wer Pflanzen als Partner sieht, kann dem Rätsel ein schönes Stück näherkommen.

Der Mensch werkt und macht. Die Natur wächst und wird. Und weil wir selbst Teil der Natur sind, ist die Begegnung mit dem Gewordenen für eine gesunde Entwicklung so unverzichtbar wie Nahrung und Geborgenheit. Im Garten treffen sich diese gegensätzlichen Aktivitäten von Mensch und Natur auf sinnfällige Weise. Da jäten, säen und pflanzen wir. Das Entscheidende aber, das Wachstum, geschieht einfach. Schon die Grundbedingungen pflanzlichen Lebens, etwa Wärme, Wasser und Licht, sind Geschenke der Natur.

Im Februar mit seiner zunehmenden Tageslänge und steigenden Sonnenbahn zeigen sich die ersten Blumen an schneefreien Plätzen, bringen wir erste Samen in den Boden oder setzen Salat, noch im Schutz von einem Folien- oder Glasdach. Dann sorgen wir für die nötige Lüftung und Bewässerung. Aber das Eigentliche müssen wir abwarten, das braucht seine Zeit. Weder die Pflanze selbst noch die Gärtnerin oder der Gärtner, noch der liebe Gott oder

Mutter Erde „machen“ aus einem Samenkorn ein Radieschen, sondern sie lassen es wachsen.

Im Einzelnen wissen wir sehr viel über Reaktionen von Keim und Pflanze auf verschiedene Umweltreize, wie sich zum Beispiel Feinwurzeln ihren Weg zwischen Bodenkrümeln bahnen oder Säfte in Gefäßen zu allen Organen gepumpt und gesogen werden. Wir haben herausgefunden, wie viel Lichtenergie die Sonnenkraftwerke in den Zellen der grünen Blätter benötigen, um Kohlendioxid und Wasser zu Zuckermolekülen zusammenzufügen. Vom Stoffwechsel und der Zellteilung bis zur Steuerung durch Gene werden immer kleinere Details erforscht.

Wir spüren aber, dass ein Lebewesen mehr ist als eine Maschine. Die feinen Mechanismen, die wir immer genauer kennen, sind das eine. Das andere sind ihr reibungsloses Zusammenwirken und ihr lebenslanges Funktionieren ohne jede Wartung, die prinzipiell unvorhersehbare stammesgeschichtliche Evolution jeder Art sowie die genetisch fixierte Entwicklung jedes Keimlings.

Beim Anbau von Gemüse lernen wir, wie Wachstum, Pflege und Nahrung zusammenhängen.

Worauf es ankommt, ist das Ganze, und das kennen wir recht wenig. Das lebendige Wesen Pflanze, welches das alles und noch viel mehr leistet und dabei ganz unspektakulär mit oder ohne unsere Pflege zu unseren Füßen wächst und wurzelt, durchschauen und verstehen wir nur in bescheidenen Grenzen. Der Rest ist Staunen.

Was wir nicht erklären können, dürfen wir bewundern. Ich bin dankbar für die vielen Geheimnisse unserer bunten belebten Welt. An jeder Pflanze, jedem Tier beobachten wir Wachstum und Zerfall und dabei vielfältige Beziehungen. Wir Menschen stehen nicht außerhalb, sondern gehören dazu. Auch wir werden und wachsen, reifen und vergehen. Wir sind Geschöpfe ebenso wie Mitgestalter der Schöpfung. Oft sind wir uns selbst ein Rätsel, woher wir kommen, wohin wir gehen, wer wir sind, was unsere Rolle ist in der Gesellschaft und im großen Netzwerk des Lebens.

Unsere Mitgeschöpfe als Verwandte zu sehen, macht uns zu ihren bescheidenen und behutsamen Partnern. So kann die aufmerksame Beobachtung einiger Gewächse helfen, die Wunder organischen Wachstums mit Herz und Sinn wahrzunehmen und ein zukunftsfähiges Wertebewusstsein zu entwickeln.

Mit einem Naturgarten gestalten wir, neben einem erweiterten Wohnraum, ein kleines Paradies voller Leben.







Die Weisheit der Knospen

Knospen sind Symbole hoffnungsvoller Erwartung. Sie lehren uns, wie wichtig neben Bereitschaft und Einsatzwillen auch die Geduld ist. Und dass es auch Zeiten der Ruhe und Einkehr geben muss.

Dass der Winter zu Ende geht, erkennen wir auch an den Knospen der Gehölze. Sie schwellen an, manchmal leuchten sie sogar prall und bunt von den Zweigen. Jede Art hat ihre eigene typische Farbe, Gestalt und Anordnung der Knospen, an denen sie für den Kundigen zu erkennen ist.

Von den schwarzen, gegenständigen Eschenknospen über die mit dünnen, hellbraunen Schuppen eingepackten Fichtenknospen bis zu den spitzen, klebrigen Knospen bei Roskastanie und Pappeln beeindruckt uns auch in der winterlichen Ruhephase der Formenreichtum der Pflanzenwelt.

Nur Bäume und Sträucher besitzen das Privileg, ihre Winterknospen an verholzten Trieben hoch über dem Boden zu tragen und im Frühjahr ihr Wachstum dort fortzusetzen, wo sie es im Herbst unterbrochen haben. Diese einzigartige Fähigkeit ermöglicht Gehölzen Rekorde in der gesamten Lebenswelt. Unter ihnen finden wir die größten und die langlebigsten Organismen unserer Erde.

Jede Knospe enthält die Anlage einer Sprossspitze, eines Blütenstandes oder einiger Blätter und schützt sich mit einem Schuppenkleid gegen Austrocknung, Frost und Gefressenwerden. Es gibt auch Ausnahmen. So hüllen sich die Knospen aller Weiden in nur eine einzige Schuppe. Beim Wolligen Schneeball sind die wenige Millimeter großen und fein behaarten Anlagen der Blätter und Blütendolden überhaupt nackt und unbedeckt.

Wir freuen uns auf das Erscheinen der ersten hellgrünen Blätter. Da sollten aber starke Spätfröste nicht mehr zu erwarten sein, weil sie die empfindlichen frischen Triebe und Blüten vernichten würden. Deshalb lassen sich unsere Knospen auch von sehr warmem Vorfrühlingswetter nicht täuschen. Sie werden eher von der Tageslänge als von der Temperatur gesteuert. Auf diese Weise erfolgt der Austrieb in jedem Jahr zum ungefähr gleichen Zeitpunkt, der aber von Art zu Art verschieden ist. Die Weiden haben es am eiligsten und verwandeln bereits in den ersten Apriltagen mit ihren gelbgrünen

Am Zweig vom Trauben-Holunder befreien sich nach langem Warten erste Blätter und Blütenknospen.

Blättern und Blüten tief gelegene Flussauen in sonnendurchflutete Hallen. Die Ahornarten und viele Obstbäume entfalten zuerst nur die Blüten und zögern noch eine Weile mit dem Laubaustrieb. Einige Wochen nach den Linden und Buchen bilden Eichen und Eschen, deren Blätter sich manchmal erst im Mai herauswagen, den Schluss im Frühlingsreigen der Gehölze.

Die Hälfte des Jahres sind unsere laubwerfenden Gehölze kahl, so lange warten ihre Knospen auf die milden Tage der Wachstumsperiode. Für uns sind diese formvollendeten Gebilde auch Symbole für Geduld und hoffnungsvolle Erwartung. Auch in unserem Leben bedarf vieles neben unserer Bereitschaft und unserem Einsatz auch des Wartens auf den richtigen Zeitpunkt, auf passende Umstände, auf die nötige Reife. Daher sind auch Zeiten der Stille, des Innehaltens oft fruchtbar und schön.

Freuen wir uns daher nicht nur an dem, was sich aus einer Knospe entfalten und entwickeln soll, sondern auch an ihrer augenblicklichen und zerbrechlichen Schönheit – egal, ob sie uns an einem Baum begegnet, in einem Kind oder in einer neuen Freundschaft.

Zartgrüne Blättchen drängen im April aus den braunen Buchenknospen.





Grün ist die Hoffnung

Das fröhliche Grün des Frühlings erinnert uns an die Einmaligkeit unserer Biosphäre. Tatsächlich ist der Stoff, der sich dahinter verbirgt, eine der wichtigsten „Erfindungen“ der Evolution. Ohne ihn wäre unsere Welt völlig anders.

Von der Wärme des Frühlings erweckt, brechen die Blätter in unvorstellbarer Fülle aus ihren Knospen und breiten sich ins Licht. Bald überziehen sie Bäume, Sträucher und das Land mit ihrem zarten Kleid, anfangs noch in durchsichtigem Frühlingsgrün, später in der ernsten Farbe des satten Sommers.

Das Blattgrün beherrscht nicht nur unser Landschaftsbild, sondern auch das Leben auf unserem Planeten. Denn nur mit Hilfe dieses Farbstoffs, des Chlorophylls, kann die Pflanze aus Wasser, Kohlendioxid und Licht organische Stoffe bilden, die Sonnenstrahlung chemisch binden und als Bio- und Nahrungsenergie speichern.

Die grünen Pflanzen werden als Primärproduzenten bezeichnet, denn sie bilden in den Lebensgemeinschaften die breite Basis der vernetzten Nahrungsbeziehungen. Von ihnen ernähren sich Blattläuse, Raupen und Rüsselkäfer, Rothirsche, Rinder und Menschen. Auch Fleisch- und Milcherzeugnisse sind letztlich veredelte Pflanzenprodukte.

Die Sonnenkraftwerke der Blätter erzeugen nicht nur Nahrung und Biomasse. Nebenbei bilden sie auch Sauerstoff und binden Kohlenstoff aus der Luft. Dadurch ermöglichen sie Tieren und Menschen, außer zu essen auch zu atmen. Sie sind eine wesentliche Voraussetzung für die Stabilität der Atmosphäre und des Weltklimas.

Die Farbe Grün ist deshalb über das alte Sinnbild für junges, hoffendes Leben hinaus neuerdings ein Symbol für Naturnähe und ökologisches Denken, für die Konsequenzen aus der Einsicht, dass unsere Zivilisation ein abhängiger Teil der Biosphäre ist. Grünes Denken berücksichtigt das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen Organismen und ihrer Umwelt, fragt nach den Bedingungen, die es erhalten oder zerstören können, fordert und fördert eine Politik, welche der Ausbeutung von Natur und Menschen abschwört und der Erhaltung lebendiger Vielfalt verpflichtet ist.

Ökosoziales, ganzheitliches Denken und umweltverträgliches Verhalten müssen letztlich alle

Austreibende Eichen-Hainbuchenwälder erfüllen das mittlere Kamptal mit hellem Hoffnungsgrün.



Parteien und Gesellschaftsgruppen durchdringen. Es sollten diese zum Dialog anregen und zur Einsicht, dass wir alle in einem Boot sitzen. Wenn immer mehr Menschen einen solchen Gesinnungswandel artikulieren, wird einmal die Politik diese Bewegung als Auftrag statt als Störung wahrnehmen. Menschenrechte und der Schutz unserer Mitwelt sollten den wirtschaftlichen Interessen Grenzen setzen – nicht umgekehrt.

Eine Wanderung in einer gesunden Frühlingslandschaft oder der Aufenthalt im eigenen Naturgarten lässt uns eintauchen in eine Welt, die uns verlässlicher trägt als das derzeitige, von Geldgier und Wachstumswahn beherrschte Wirtschaftssystem. Im Grünen können wir uns zurückziehen und über den Sinn unseres Lebens reflektieren. Und wir können darüber nachdenken, welche Werte Bestand haben, was uns glücklich macht, was wir zu einer schöneren, hoffnungsvolleren, menschlich wärmeren Wirklichkeit beitragen können.

*Die Blätter der Berg-
Ulme dienen nicht
nur dem Baum als
Sonnenkraftwerke,
sondern ernähren
auch manches Insekt.*





Symbol der Freiheit

Der Aufbruch des Frühlings weckt unsere Sehnsucht nach Leben und Freiheit. Beides müssen wir pflegen wie einen Garten und innen wie außen vor einer fragwürdigen Wirtschaftsdeologie beschützen.

Mit seinem millionenfach erwachenden Leben ist der Frühling ein Sinnbild der Befreiung. Vom Zwang der Frostperiode erlöst, strecken sich Blätter der Sonne entgegen, schweben Insekten durch die milde Luft, bauen Vögel ihre versteckten Nester und schmetterten frohe Lieder.

Freiheit ist auch für uns Menschen eine wesentliche Bedingung für ein glückliches Leben. Sie hat ohnehin nur einen schmalen Spielraum zwischen unseren angeborenen und anerzogenen Möglichkeiten, zwischen gesetzlichen und gesellschaftlichen Normen. Die Befreiung des Einzelnen aus allzu beengenden Rollenbildern ist ein ebenso wichtiger Fortschritt wie die Einrichtung demokratischer Strukturen. Unsere in Jahrhunderten errungenen Werte der Humanität, Gleichberechtigung und Toleranz bedürfen auch heute dauernder Pflege, um lebendig zu bleiben.

Ein Gang durch die festliche Frühlingsnatur kann uns auf manches hinweisen, was ein gutes Leben ausmacht, aber in unserer dem Geld verfallenen Welt leicht übersehen wird. So führt die

zu wenig beschränkte Freiheit von Handel und Finanzströmen zur Steuerflucht, zur Verdrängung von Kleinbetrieben, zum Verlust an der so notwendigen wirtschaftlichen, kulturellen und biologischen Vielfalt. Freiheit darf nicht zur Ausbeutung Schwächerer missbraucht werden. Sie bedeutet immer auch Verantwortung. Die muss allerdings von Verbrauchern eingefordert werden, wozu selbständiges Denken, oft auch Zivilcourage und die Überwindung von kleinlichen Ängsten um den erworbenen Wohlstand nötig sind. Die Werbung aber versucht, uns das Denken abzunehmen, zu manipulieren, zur Verschwendung zu verführen. Überhöhter Konsum führt zum Bedarf an dem dafür nötigen Geld. Beides kurbelt Umsätze an, schadet aber der Mitwelt ebenso wie unserer Innenwelt. Vielmehr sollten wir ständig die Politik an ihre Aufgabe erinnern, Gestalter und nicht Vollzugsorgan des Kapitals zu sein.

Wie kann es sein, dass wir der Wirtschaft dienen statt umgekehrt? Allzu lange schon bürdern

Kinder genießen die Freiheit in der ergrünenden Au am Kamp bei Langenlois.

Für ein Leben mit der Natur

Naturbegegnungen enthalten manche Antwort auf philosophische Fragen, etwa nach Wert und Sinn des Daseins. In der Natur finden wir weit mehr als heilsame Ruhe, spannende Abenteuer oder künstlerische Anregung, sie ist die Grundlage unserer Existenz. Daher gehört Naturkenntnis zum Verständnis unserer Welt, Naturschutz zur Überlebensstrategie und Naturliebe zu einer zukunftstauglichen Ethik.

Wer sich der Natur liebevoll und aufmerksam zuwendet, erfährt neben schönsten Erlebnissen zahllose ermutigende Botschaften. Ihnen soll in diesem Buch nachgegangen werden.

ISBN 978-3-7022-3732-5



9 783702 237325

www.tyrolia-verlag.at